

Tessa Hale

Crescent Kingdom
Secrets if Crescent Creek
(Band 1)

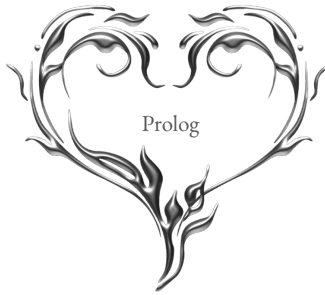
Übersetzt von Liliv Bergen

TESSA HALE



CRESCENT KINGDOM

ROMAN
VAJONA



Wren

Ich war neun.

Billy weinte nicht, aber sein ganzer Körper schrie danach. Er ließ den Kopf hängen, verkrampfte die Finger so fest ineinander, dass die Knöchel weiß anliefen, und versuchte verbissen, das leise Schniefen zu unterdrücken. Er wollte sich um alles in der Welt nichts anmerken lassen.

Ich hatte früh gelernt, die Risse in der Fassade der Menschen zu erkennen und ihr Äußeres mit ihrer inneren Welt zu verbinden. Wenn ich schnell genug war, konnte ich meine Schilde hochziehen, bevor fremde Emotionen ungefiltert auf mich einschlugen. Manchmal war ich zu langsam, so wie jetzt. Ich war so vertieft gewesen, wie Ms. Meyer über Moleküle sprach und sie mit bunter Kreide an das Whiteboard zeichnete, dass ich den entscheidenden Moment schlicht verpasst hatte.

Billys Elend packte mich mit eisigen Klauen und drohte, mir die Brust zu zerfetzen. Es wollte sich mit aller

Macht in mir festsetzen, als hätte ich selbst danach gerufen. Mom sagte immer, ich dürfe so etwas nicht hereinlassen. Wer das Leid der ganzen Welt schluckt, geht irgendwann unweigerlich daran zugrunde.

Also verbarg ich mich. Mom und ich verheimlichten ohnehin fast alles – unsere echten Namen, die Tatsache, dass wir vor jemandem auf der Flucht waren, und das Geheimnis, dass ich halb Wölfin, halb Magierin war. Vor allem aber durfte niemand wissen, dass das Leid fremder Menschen nicht nur ungefiltert in mich eindrang, sondern dass ich es auch heilen konnte. Und dass ich für diese Gabe, wenn ich nicht aufpasste, mit meinem Leben bezahlen musste.

»Sarah.« Ms. Meyer riss mich abrupt aus den Gedanken. »Um welchen Teil des Atoms kreisen die Elektronen?«

Ich grub die Fingernägel in die Handflächen, bis sie weiß anliefen und die Haut brannte. Das half manchmal. Es gab mir einen vertrauten Anker, an dem ich mich festhalten konnte, solange Billys Kummer von außen gegen meine Barrieren drückte. Jetzt hämmerte es in meinem Kopf – die übliche Quittung, wenn mich eine solche Welle überrollte.

»Sarah?« Ms. Meyer trat an meinen Tisch. »Hast du Kopfschmerzen?«

Mom hatte sie vorab informiert, genauso wie alle Lehrer an den Schulen zuvor. Wenn es mich erwischte, sollte ich direkt zur Schulschwester gehen. Diese Woche hatte ich jedoch bereits einen halben Tag Unterricht verpasst.

Ich atmete tief durch und lauschte auf das Echo in meiner Brust. *»Meine kleine Wren, hör auf das Lied in dir. Solange du deine eigene Stimme hörst, findest du immer zurück.«*

Bum-bum. Bum-bum. Langsam ließ der Druck nach.

Ich öffnete die Augen. »Die Elektronen kreisen um den Atomkern.«

Ms. Meyer lächelte schief. »Das kenne ich. So komme ich meistens auch auf die richtige Antwort.«

»Spinnerin«, murmelte Tara von den hinteren Reihen.

Ich drehte mich nicht um. Tara hasste einfach alles und jeden, aber am meisten sich selbst. Das prallte inzwischen spurlos an mir ab, ich war das gewohnt.

»Tara«, zischte Ms. Meyer sofort, »wir beleidigen uns hier nicht.«

Tara schnaufte nur trotzig.

»Also gut. Wer weiß, wie ...«, setzte Ms. Meyer an, doch ein Klopfen unterbrach sie. »Herein.«

Die Tür öffnete sich langsam. Ms. Alder, die Schulsekretärin, betrat das Klassenzimmer. Sie war kreidebleich, die Augen weit aufgerissen. Trotz all meiner Schilde schlug mir ihr Geruch entgegen – saurer, kalter Schweiß, der mir schlagartig die Kehle zuschnürte. Die Sekretärin schluckte schwer.

»Sarah wird im Büro gebraucht.« Sie warf mir einen flüchtigen Blick zu und wandte sich hastig wieder ab.

Sarah.

Ich.

Ich musste mich jedes Mal aufs Neue aktiv an diesen Namen erinnern. Er wechselte, sobald Mom entschied,

dass wir zu lange an einem Ort geblieben waren und die Luft für uns zu dünn wurde.

»Natürlich«, sagte Ms. Meyer. »Geh nur.«

Hinter mir kicherte Tara gehässig, aber ich ignorierte sie. Mein Blick lag starr auf Ms. Alder – auf ihrem gequälten Gesichtsausdruck und den feuchten Augen. Wie immer suchte ich automatisch nach der Ursache. Wenn ich den Grund für das Leid kannte, konnte ich eingreifen. Und vielleicht schaffte ich es diesmal sogar, ohne dabei draufzugehen.

Mit quietschenden Gummisohlen schlurfte ich nach vorn zu Ms. Alder, die mir sofort schwer eine Hand auf die Schulter legte. Sie wollte mich beruhigen, schlimmer noch: Sie wollte mich trösten.

Mein Magen zog sich zusammen. Ich schluckte trocken, meine Zunge klebte förmlich am Gaumen.

»Was ist los?«, fragte ich leise, als sie mich durch den kahlen Flur führte.

Alles in mir sträubte sich gegen die Antwort. Waren wir aufgefliegen? Hatten sie uns enttarnt? Mom hatte mir nicht nur beigebracht, wie ich Barrieren errichtete, sondern auch, wie ich meinen Geruch komplett unterdrückte, da er anderen Übernatürlichen sofort verriet, dass ich ein Hybrid war. Wenn sie es bemerkten, würden sie meinen Vater alarmieren. Vor ihm waren wir ununterbrochen auf der Flucht.

Ms. Alder presste die Lippen aufeinander. »Da ist jemand im Büro, der dich sprechen möchte.«

Sofort schossen mir Horrorbilder von Männern in weißen Kitteln und sterilen Laboren durch den

Kopf. Doch als wir um die Ecke bogen, standen im Sekretariat zwei Polizisten mit schweren Waffen am Gürtel und eine Frau im schlecht sitzenden Hosenanzug, deren krauses Haar streng im Nacken zurückgebunden war.

Noch bevor ich die Situation überhaupt richtig einschätzen konnte, kam die Frau auf mich zu und zwang sich zu einem sanften Lächeln.

»Hallo, Sarah.«

Ich brachte keinen Ton heraus.

»Komm, wir setzen uns erst mal«, fuhr sie fort und führte mich zu der harten Bank vor dem Sekretariat – der Bank, auf der man normalerweise saß, wenn man gewaltigen Mist gebaut hatte. Ich saß hier zum ersten Mal. Das kalte Metall der Rückenlehne drückte unangenehm durch den Stoff meiner Jeans.

Sie redeten mit gedämpften Stimmen aufeinander ein. Ich sah keinen von ihnen an, sondern starrte stur auf die Selbstporträts der Zweitklässler, die über den blauen Schließfächern hingen. Jedes Bild war anders, in wilden Farben gezeichnet. Ich versuchte krampfhaft, die Emotionen dahinter zu deuten, nur um mich abzulenken.

»Sarah.« Die Frau riss mich abrupt aus meiner Starre. »Ich heiße Maggie.« Allein das war verdächtig – Erwachsene nannten Kindern gegenüber selten unaufgefordert ihren Vornamen. Es machte mich sofort misstrauisch. Jede Faser meines Körpers spannte sich an.

»Ich arbeite mit der Polizei zusammen, wenn Kinder betroffen sind. Es tut mir sehr leid, Sarah. Deine Mom ist heute Morgen gestorben. Sie ist jetzt bei den Engeln.«

Die Neonröhren über mir verschwammen zu weißen Blitzen, mein Herz hämmerte wie verrückt gegen die Rippen. »Nein«, presste ich hervor, und das Wort schmeckte nach Galle. Sie sollte es zurücknehmen. Sie musste es einfach zurücknehmen.

»Es tut mir so leid«, wiederholte sie monoton.

Ich ballte die Fäuste, wollte es nicht ein drittes Mal hören. Ich hasste sie dafür, dass sie diese Phrasen benutzte. Hasste ihre falsche Anteilnahme. Und am meisten verabscheute ich, dass sie dabei ununterbrochen einen Namen benutzte, der überhaupt nicht mir gehörte.

»Wir haben deinen Vater ausfindig gemacht«, fuhr Maggie fort. »Wir wissen, dass du ihn sehr lange nicht gesehen hast, aber er möchte jetzt für dich da sein und dich zu sich nehmen.«

Ich erstarrte zu Eis. Hinter mir klapperten schwere Absätze über den Linoleumboden.

Nein. Nein. Nein.

Ich erinnerte mich kaum an ihn, nur in vagen, düsteren Bruchstücken. Aber was sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingebrannt hatte, waren Moms gellende Schreie, wenn er sie windelweich schlug. Sie hatte mir einmal im Monat sein Foto gezeigt – zusammen mit den Gesichtern seiner engsten Vollstrecker. Alle, die ich kennen musste, um mich rechtzeitig aus dem Staub zu machen, falls sie auftauchten.

Doch jetzt gab es kein Entkommen mehr. Es gab keinen Fluchtweg.

Der Mann trat in den grellen Schein der Neonlampen. Sein betroffener Gesichtsausdruck wirkte

genauso künstlich und kalt wie das Licht über uns. Schon in der nächsten Sekunde brandete seine Präsenz auf und drückte wie etwas Schleimiges, Klebriges gegen meine mentale Abwehr. Wenn ich nachgab, wenn ich nur einen Millimeter nachgab, würde er mich brechen und zerstören.

Sein pechschwarzes Haar lag makellos, genau wie der maßgeschneiderte Anzug. Er sah mir direkt in die Seele. »Fleur.«

Dieser Name. Jahrelang hatte ich ihn nicht mehr gehört. Manchmal, in dunklen Stunden, hatte ich mich danach gesehnt. Weil ich dachte, dann wäre ich vielleicht wieder ich selbst. Aber Fleur passte nicht mehr zu dem Mädchen, das ich geworden war.

Er trat einen Schritt näher. »Keine Sorge, meine kleine Blume. Ich habe dich jetzt. Ich bringe dich endlich an den Ort, an den du gehörst.«

Tief in mir drängte meine Wölfin wild an die Oberfläche. Sie wollte nur noch weg – weit weg von Bastian Boudreaux.

Ich hätte sie freilassen sollen.



Wren

»Bestellung fertig!«, rief Gary aus der Durchreiche und stellte zwei Teller mit saftigen Burgern und knusprigen Fritten auf den Tresen.

Das hier war das Arcane – eine von nur zwei Bars in Crescent Creek, einem verschlafenen Nest mit sechzehnhundert Einwohnern, das tief in den Bergen Colorados eingebettet lag. Im Winter versank das Dorf oft monatelang unter einer dicken Schneedecke. Genau diese Abgeschiedenheit liebte ich. Ich mochte es, dass hier jeder jeden kannte und man sich einig war: Im Arcane gab es den härtesten Fusel und die besten Burger der gesamten Zeitzone.

Statt nach dem Tablett zu greifen, balancierte ich die Teller direkt auf den Händen. »Danke, Gar.«

Er hob kurz das Kinn, und das Licht der Küche schimmerte in seinem grau melierten Bart. Ich schätzte seine wortkarge Art. Gary war der Inbegriff eines bulligen Biker-Opas. Seine Schweigsamkeit war ein Segen für

mich; er stellte keine Fragen, wühlte nicht in meiner Vergangenheit. Das ersparte mir das Lügen.

Seit ich vor acht Jahren der Schreckensherrschaft meines Vaters entkommen war, hatte ich in mindestens zwölf verschiedenen Städten gelebt. Ich war eine Expertin darin geworden, falsche Identitäten und hohle Lebensläufe zu erfinden, doch jedes dieser erfundenen Worte lastete schwer auf meiner Brust. Crescent Creek war mir vielleicht genau deshalb sofort wie ein Zuhause vorgekommen, weil hier niemand einem auf den Zeiger ging. Solche Orte zogen Menschen wie ein Magnet an, wenn sie etwas zu verbergen hatten.

Eine Handvoll Übernatürlicher mischte sich hier ganz ungeniert unter die Einheimischen: Fuchswandler, eine Hexe, sogar ein Greif. Doch meine Geruchsbarrieren saßen bombenfest. Niemand im Dorf hielt mich für etwas anderes als einen normalen Menschen. Ich redete mir ein, dass diese Tarnung überlebenswichtig war. Aber jedes Mal, wenn ich den Gedanken zu Ende dachte, jaulte meine Wölfin tief in mir auf und drängte sich eng gegen meine mentalen Mauern. Sie hungerte nach einem Rudel, nach ihresgleichen. Und dieses unerfüllte Verlangen machte sie von Tag zu Tag unruhiger.

Ich schlängelte mich durch die engen Tischreihen zu den zwei Fremden und stellte das Essen ab. »Noch etwas zu trinken?«, fragte ich und deutete auf die halb leeren Gläser.

Der Brünnette musterte mich von Kopf bis Fuß. Sein Blick glich schleimigen Tentakeln, die nach meinen emotionalen Schutzschilden griffen.

»Passt schon«, sagte er knapp. »Sag mal, wo kann man hier nachher ordentlich spachteln? Wir sind für einen Angeltrip in der Gegend.«

Sein Tonfall sprach Bände. Er war scharf auf mich, und suchte ein leichtes Spiel fürs Bett. Einen kurzen Moment lang erwog ich es sogar. Er sah passabel aus und hätte meine Wölfin vielleicht für ein paar Wochen beruhigen können – ihr das gegeben, wonach sie so verzweifelt lechzte. Aber in meinem Inneren knurrte das Biest nur und fletschte die Zähne. Dieser Typ war meilenweit davon entfernt, ihr auch nur annähernd gerecht zu werden.

Resigniert ließ ich den Gedanken fallen. Abgehakt. »Ginos, gleich die Straße runter. Die machen anständige Pizza und Pasta.«

Der Blonde lehnte sich vor. Sein süßlicher Duft schlug mir so penetrant entgegen, dass ich automatisch einen Schritt zurückwich. »Triffst du uns dort?«, fragte er, und seine Stimme wurde eine Spur zu eindringlich.

Ich lächelte kühl. »Ich bin verplant. Sagt Bescheid, wenn ihr noch was braucht.«

Ich drehte mich um und piffte auf das kümmerliche Trinkgeld, das sie mir vielleicht dagelassen hätten. Lieber verzichtete ich auf ein paar Dollar, als einem dieser Mistkerle den Arm zu brechen, falls er versucht hätte, mich anzutatschen.

Kaum war ich außer Hörweite, piffte der Brünnette leise durch die Zähne. »Geiler Körper.«

»Ja«, stimmte der Blonde zu. »Schade nur um die Fresse.«

Der andere lachte dreckig. »Na und? Dann nimm' ich sie eben von hinten.«

Ich kochte innerlich. Ich grub die Fingernägel so tief in die Handflächen, dass die Haut fast platzte. Mir schoss die Hitze ins Gesicht. Später im Ring würde ich einen Sandsack traktieren müssen, bis die Knöchel bluteten, um das Gift aus dem System zu bekommen.

Meine Hand wollte nach oben wandern, um die Narbe zu berühren, die sich von meiner Stirn bis zur Wange zog. Selbst nach all den Jahren spürte ich in solchen Momenten das Messer wieder. Wie der Stahl weiß glühend in meine Haut schnitt. Ich schrie und flehte um Gnade.

Aber Bastian Boudreaux kannte kein Erbarmen. Egal wie viele Jahre vergangen waren, seine Stimme verhallte nie in meinem Kopf: *»Meine Tochter ist kein Schwächling. Sie kuscht nicht. Ich stähle sie, auch wenn ich sie dafür aufreißen muss, bis sie nur noch aus Narben besteht.«*